

Beilage
zur
Westwälder Zeitung.
Amtliches Kreisblatt für den
Oberwesterwaldkreis.

Verlag von
Carl Ebner,
Marientberg.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Nr 14.

Die belgischen Riesenkaninchen.

Aber die Herkunft des belgischen Riesenkaninchens herrschten seinerzeit sehr geteilte Meinungen, die um so lebhafter erörtert wurden, als diese Rasse bald die größte Verbreitung fand. Da das belgische Riesenkaninchen das schnellwüchsigste und dabei das größte und schwerste aller Kaninchenarten ist, so ist es für den Ruh- wie für den Sportzüchter gleich wertvoll. Vorwiegend ältere Kaninchenzüchter versteiften sich auf die Ansicht, daß dieses Kaninchen durch eine Kreuzung entstanden sei. Diese Behauptung wurde später aber bald dadurch widerlegt, daß die Zucht eines so großen Tieres nur durch eine Kreuzung von zwei annähernd gleichfalls großen Schlägen möglich sei. Diese Möglichkeit ist aber wieder dadurch ausgeschlossen, daß das belgische Riesenkaninchen bereits über 50 Jahre besteht und man zu damaliger Zeit außer den Widderkaninchen keine Riesenkaninchenschläge kannte. Eine Kreuzung des Widderkaninchens mit einem Hauskaninchen ist ausgeschlossen, weil die Kreuzungsrasse dann nur eine mittlere Größe erreichen würde. Es ist aber erwiesen, daß das belgische Riesenkaninchen dem Widderkaninchen bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Größe überlegen war, und liegt somit nur die Möglichkeit nahe, daß es sich bei dem belgischen Riesen um eine Reinzucht aus der Widderkaninchenrasse handelt, und der Altmeister der deutschen Kaninchenzucht, Paul Waser, hat diese Annahme später durch eifrige Nachforschungen als zutreffend bestätigt können.

Die Widderkaninchen wurden von Frankreich nach Belgien und namentlich nach den Provinzen Nord- und Ostflandern eingeführt. Sie kamen somit in ein bedeutend kälteres Klima, und es ist eine bekannte Tatsache, daß die Wärme den Ohren eine schlaffe Haltung gibt, während durch die Kälte die Ohrmuskeln erstarken. So war es denn eine selbstverständliche Folge, daß bei den in Flandern erzüchteten jungen Tieren vielfach Stehohren zum Vorschein kamen. Es war dann auch durch geeignete Zuchtwahl und Verlegung der Zuchtperiode in die kälteren Monate leicht möglich, die Stehohren zu beständigem Rassemerkmal zu machen. Daß der Körperbau sich unschwer beeinflussen

läßt, erklärt den Übergang von dem mehr gedrungenen Bau des Widderkaninchens auf das langgestreckte belgische Riesenkaninchen. Ebenfalls die Halskrause oder Wamme, die man bei den belgischen Riesenkaninchen findet, ist ein Zeichen der Rasseinzucht, da man diese bei Kreuzungen nie vorfindet. Von der Provinz Flandern aus hat sich das Riesenkaninchen dann bald überallhin verbreitet und sich namentlich bei uns wegen seiner bereits angeführten Vorteile große Beliebtheit erworben, und man darf wohl behaupten, daß diese Kaninchenrasse trotz ihrer großen Verbreitung immerhin noch sehr gesucht sind.

Die Farbe der belgischen Riesen ist rein grau, vom hellgelblichen Grau Hasengrau und Dunkelgrau bis zum schwärzlichen Eisengrau, doch dürfen keine weißen Flecke oder Abzeichen im Fell vorhanden sein. Vor länger Jahren wurden verschiedentlich Versuche gemacht, reinfarbige Exemplare, wie gelb, blau, schwarz oder rein weiß, herauszuzüchten. Da diese Zuchten aber keine Anerkennung fanden, wurden sie sehr bald wieder aufgegeben. Der Bauch des Tieres zeigt ein sandiges Weiß, ebenfalls der untere Teil der Hinterläufe und der Blume, nur die eisengrauen Tiere sind am ganzen Körper dunkel gefärbt. Das Haar ist an der Wurzel grau, geht dann ins Gelbliche über und dunkelt an den Spitzen wieder ab. Unter der Decke liegen noch die kräftigen Grannenhaare, die oben in schwarze Spitzen auslaufen und durch welche dem Fell der prächtige Glanz verliehen wird. Der Körper junger Tiere ist schlank gebaut und hoch gestellt. Im vorgerückten Alter neigt er zur Korpulenz, was besonders bei guter Fütterung bei den Hänninnen zu konstatieren ist. Der Kopf des Rammiers ist mehr schmal als spitz und die Nase ist energisch gebogen, die Ohren werden straff aufrecht getragen, sie sind kräftig angelegt und stehen an den Wurzeln dicht zusammen; die Länge der Ohren beträgt im Durchschnitt 15 bis 18 Ctm. Die Läufe sind sehr mustulös und grade, ohne jede Knoten. Das Gewicht der Tiere beträgt im Durchschnitt 12 bis 15, ja sogar 18 Pfund. Neben diesem spielt die körperliche Länge des Tieres eine besondere Rolle und beträgt diese im Durchschnitt 65 bis 75 Ctm.

Daß die Zucht des belgischen Riesenkaninchens mit sehr wenig Schwierigkeiten zu be-

treiben ist, mag auch wohl sehr viel zu seiner großen Verbreitung beigetragen haben. Natürlich macht der große Körperbau des Tieres sorgfältige Pflege und gute Fütterung zur allgemeinen Bedingung und ist somit leicht erklärlich, daß allein mit Abfällen ein belgisches Riesenkaninchen nicht großzuziehen ist.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß namentlich die Rasseigenschaften des Rammiers sich am meisten in der Nachzucht vererben und hat man daher bei Zusammenstellung des Zuchtpaares darauf zu achten, daß der Rammier möglichst alle Rasseigenschaften besitzt und dazu groß und schwer ist. Ebenfalls die Hännin soll alle Merkmale der Rasse haben, jedoch nimmt man hierfür leichtere Tiere, da diese größtenteils bessere Sägerinnen und sorgsamere Mütter sind. Damit die Jungen mindestens acht Wochen bei der Mutter bleiben können, soll man nicht mehr wie 3, höchstens aber 4 Würfe zulassen. Die einzelnen Würfe erbringen 5 bis 10, ja von älteren Tieren oft 15 Junge, jedoch belasse man der Mutter nicht mehr wie 5 bis 7 Junge, entferne die schwächlichen Tiere oder lege sie einer Amme unter. Je nach Pflege und Fütterung sind die jungen Tiere in 7 bis 10 Monaten schlachtreif. Abu.

Geflügelcholera.

Die Cholera des Geflügels oder, wie sie auch genannt wird, Typhoid, ist die gefährlichste Krankheit, die das Hühnervolk befallen kann. Obgleich die Cholera unter jeder Geflügelart auftritt, ist diese Krankheit doch wenig bekannt. In den weitaus meisten Fällen entsteht die Krankheit durch Übertragung und die angestrichenen Tiere sind fast stets unrettbar verloren. Wenn der Geflügelzüchter die Krankheit nicht rechtzeitig erkennt, um dann sofort Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen, ist meistens keine Rettung mehr möglich und der ganze Geflügelbestand wird eingehen.

Da die Krankheit recht schnell um sich greift und für den Züchter recht empfindliche Verluste verursacht, sollte er sich über dieselbe genügend informieren, um sie sofort zu erkennen und die nötigen Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen. Da außerdem die äußeren Krankheitsercheinungen der Cholera nur

Die Geflügelcholera äußert sich anfangs in Appetitlosigkeit der Tiere und sie zeigen dazu ein apathisches und trauriges Wesen. Die erkrankten Tiere sondern sich dann sehr schnell von dem übrigen Bestand ab und suchen einsame Winkel auf. Bald legen sie sich auf den Boden, die Federn sträuben sich und die Tiere zeigen so ein bedauernswertes Aussehen. Bald nehmen die Kräfte des Tieres ab, daß es nicht mehr fähig ist, sich zu erheben und bei jedem Versuch in die alte Lage zurücktaumelt. Auch stellt sich dazu Durchfall ein und eine Folge hiervon ist eine schnelle Abmagerung des Tieres. Der Kot bekommt eine gelbliche Färbung und wird immer dünner, bis er zuletzt ganz schleimig wird und eine grünliche Farbe erhält. Kamm und Kehlschlappen werden schließlich bläulich und die Augenlider sind meistens geschlossen. Später kommen dann noch krampfartige Erscheinungen hinzu, bis der Tod dem Tiere Erlösung schafft.

Die Dauer der Cholera ist eine ganz verschiedene, zuweilen geht das erkrankte Tier so schnell ein, daß der Züchter die klargelegten Anhaltspunkte selbst bei genauer Beobachtung gar nicht bemerkt. Auch kommt es nicht selten vor, daß die Tiere durch wochenlanges Stichtum große Quoten zu erdulden haben. Da aber für die erkrankten Tiere der Tod nun einmal die einzige Erlösung ist, so verbleibt für die Züchter bei Wahrnehmung der Krankheit die Aufgabe, den noch gesunden Tierbestand vor der Ansteckungsgefahr zu schützen. Der Ansteckungsstoff der Geflügelcholera wird namentlich durch den Kot fortgetragen. Wenn der Kot bestäubt, so trägt sogar dieser die Ansteckungsgefahr weiter, und nur dadurch wird es möglich, daß ein Geflügelbestand, der niemals mit cholerafranken Tieren in Berührung kam, plötzlich von dieser gefährlichen Krankheit befallen wird. Sobald man bei einem Tiere des Geflügelbestandes mit Sicherheit die Cholera festgestellt hat, ist es am ratsamsten, dasselbe sofort, ganz ungeachtet seines Wertes, zu töten. Den Kadaver und das Blut muß man tief vergraben, so daß nichts mehr darankommen kann. Erscheinen die Tiere dagegen noch gesund, so muß man sie sofort in einen möglichst entfernten besonderen Stall bringen und sie dann genau beobachten. Um alle Ansteckungsgefahr zu töten, muß man dann die Ställe und die Aufenthaltsräume des erkrankten Tieres gründlich desinfizieren. Dem Patienten gebe man ins Trinkwasser etwas Eisenvitriol (in 100 Teile Wasser 1 Teil Eisenvitriol).

Bei der Desinfektion muß man äußerst gründlich verfahren und den Fußboden und alle Holzteile mit warmem Wasser, dem man zwei Prozent Schwefelsäure hinzusetzt, abscheuern. Wenn man die Stihstangen nicht gänzlich erneuert, so sind diese wenigstens abzuhebeln und die Späne zu verbrennen. Außerdem empfiehlt es sich noch, den Stall gründlich auszurauchern. Zu diesem Zwecke verwendet man für etwa 50 Kubikmeter Stallraum 1½ Kilo Chloralkali, den man in einem halben Liter Wasser zu Brei anrührt und ¼ Kilo Schwefelsäure hinzufügt. Diese Mischung stellt man dann in die Mitte des Stalles und rührt so lange, bis sich die Dämpfe entwickeln. Man verschließt dann alle Türen und Öffnungen fest und läßt die Dämpfe 24 Stunden im Stalle wirken. Für die Außenräume ist es genügend, wenn man sie mit einer kräftigen Kreosolinlösung besprüht.

Geht man rechtzeitig in dieser Form zu Werke, dann kann man die Tiere schon nach einigen Wochen wieder in den Stall zurückbringen, während im anderen Falle die Vaganten noch jahrelang erhalten bleiben können.

Ungarn und Stallen nach uns übertragen. Man sei deshalb bei solchen Anschaffungen recht vorsichtig und nehme zur Veredelung seiner Rassen, abgesehen von den etwas höheren Preisen, lieber deutsche Zuchtprodukte, als daß man sich einer so großen Gefahr aussetzt.

Abu.

Landwirtschaft.

Frühkartoffeln. Im heurigen Jahre ist die Anzucht der Frühkartoffeln sicher lohnender, als der Anbau der Spätkartoffeln. Frühkartoffeln sind in jedem Jahre gesucht und sie werden stets Absatz finden und gut bezahlt werden, wenn es wirklich Frühkartoffeln sind, d. h. wenn sie früh genug auf den Markt kommen. Die fröhe Kartoffeln schmecken besser als Maltakartoffeln, aber sie müssen halben Juni auf dem Markte sein. Um dies zu erzielen, leimt man die Kartoffeln vor und beginnt halben März mit dem Pflanzen. Man setzt dabei die vorgekeimten Knollen mit dem Spaten oder hebt mit der Hacke ein Loch aus, legt die Knolle hinein und füllt vorsichtig wieder zu. Bekannte und erprobte Frühsorten für Massenanbau sind weiße Sechswochen, Plödmöller, Edelstein, Diamant, Perle von Erfurt, Kaiserkrone und Paussens Juli. Nachdem die Frühkartoffeln abgeerntet sind, können die Felder noch mit Rosenkohl, Krauskohl, Wirsing, Porree usw. angebaut werden, wodurch eine zweite Ernte und damit bedeutend höhere Rentabilität erzielt wird.

Milchwirtschaft.

Butterausbeute. Die Butterausbeute ist beim Zentrifugalverfahren größer, als beim Aufnahmeverfahren. Sie beträgt beim ersten Verfahren 3,8 Kilogramm von 100 Kilogramm Milch, beim zweiten ungefähr 3,4 Kilogramm bei gleich fetthaltiger Milch. Bei verschiedenen fetter Milch schwanken auch die Ertragsgriffe.

Kondensierte Milch erhält man, wenn man Milch unter Luftabschluß verdampft, wobei meist noch Zucker zugesetzt wird. Sie hält sich, gut verschlossen, jahrelang und ist daher zur Milchversorgung auf langen Reisen ausgezeichnet. Auch als Nahrungsmittel für Säuglinge hat sie sich bewährt, besonders in Fällen, wo keine einwandfreie frische Milch zur Verfügung stand.

Schweinezucht.

Grünfütterung der Schweine. Nach der Trockenfütterungsperiode des Winters sehnt sich wohl jedes Haustier nach frischem Futter, wie man schon an der Eier, womit sie das erste Grünfütter verzehren, sehen kann. Am wenigsten und meist erst spät im Jahre wird den Schweinen diese Wohltat zuteil, obgleich dieselbe besonders in der heißen Jahreszeit vom günstigsten Einfluß auf das Gesamtfinden der Tiere ist. Gras, Kohl- und Runkelrübenblätter, in Samen schließende Pflanzen und Salate aller Art sind zu diesem Zwecke zu verwenden. Wenn möglich aber lege man sich nicht weit vom Hause entfernt eine nicht zu kleine Weide an. Ein Viertelmorgen kräftiger Akeaufwuchs genügt als Weide für 5 bis 6 Stück vollständig. Die jungen Mastschweine werden morgens auf diese Weide gelassen, sobald der Tau etwas getrocknet ist, und bleiben drei bis vier Stunden darauf. Dann werden sie in den Stall zurückgetrieben, wo nun ein Futter von Molken, Mehl, Kartoffeln oder Getreide in den Trögen bereitsteht. Nach einer mehrstündigen Ruhepause werden die Tiere dann

heimlich im Stalle wieder eine Fütterung wie mittags erhalten. Durch einen solchen Weidegang bleiben die Tiere viel gesünder, als wenn sie immer in der dämpften Stallluft sich aufhalten, und das Fleisch wird fester und besser. Die Ansicht, als ob durch den Weidegang die Mastperiode nicht unerheblich verlängert würde, ist irrtümlich. Sobald die Tiere sich an die Weide gewöhnt haben, sind sie dort nicht unruhiger als auch im Stalle. Würden sie allerdings so herumtollen wie Tiere, die immer im Stalle sitzen und nur in langen Abständen einmal herauskommen, so wäre die Freiheit nicht zu empfehlen. Mäßiges Wühlen schadet auch nichts, da dadurch viel Ungeziefer entfernt wird. Sind die Tiere an einen regelmäßigen Weidegang gewöhnt und gut lenkbar, so kann man sie auch auf abgeerntete Kartoffel-, Rüben- und Möhrenfelder treiben, wo sie noch reichlich Nahrung finden, oder in den Wald, wo sie Eichen- und Buchenerne suchen können. Also vergeht auch unseren schmachhaften Schlupfwinkel bei der Grünfütterung nicht!

Geflügelzucht.

Bepflanzung der Hühnerausläufe. Es ist sehr empfehlenswert, den Hühnern den Aufenthalt im Laufräum möglichst angenehm zu machen, und dieses geschieht besonders durch Bepflanzen desselben mit Bäumen und Strauchwerk, damit die Tiere auf diese Weise eine Abwehr gegen die heißen Sonnenstrahlen haben, die ihnen ebensowenig zuträglich sind wie Feuchtigkeit. Eventuell kann man auch Obstbäume anpflanzen, die den Hühnern durch die sich auf den Bäumen ansammelnden und abfallenden Insekten besonders angenehm sind, da sie hierdurch gleichzeitig eine Beifrost erhalten. Für diesen Zweck dürften sich am besten Zwetschen- und Pflaumenbäume eignen, die dann im Geflügelmist einen wertvollen Dünger finden. Ratsam ist es auch, in einigen Ecken des Laufraumes etwas Getreide zu säen, um so einen Teil des für die Tiere erforderlichen Grünfutters selbst zu ziehen. Ebenso ist ein zeitweiliges Auslockern des Bodens nötig, da die Hühner dann durch das im Erdboden befindliche Ungeziefer neue Nahrung erhalten und den Bäumen an den Wurzeln gleichzeitig Luft und Licht zugeführt wird. Auch der Hühnerdünger kommt auf diese Weise zur besseren Wirkung.

Verschiedenes.

Lebende Gartenheden. Von Seiten der Vogelschutzvereine wird fortwährend auf die Gefahr hingewiesen, welche die heimische Vogelwelt durch das Ausrotten der Gartenheden und durch ihre Ersetzung durch Holzspaliere oder Drahtgeseht bedroht. Diese Gefahr wird noch vermehrt durch den Umstand, daß übereifrige Obstzüchter die Weißdornheden als Schlupfwinkel mancher Obstschädlinge in Verruf tun, eine Übertreibung, woran unsere Zeit so reich ist. Nun, solche, die diese Furcht teilen, können ja andere lebende Heden ziehen, werden doch besonders die immer grünen Heden, die doch in rauhen, ungeschützten Gegenden die Gärten in ausgezeichnete Weise schützen, viel zu wenig geschätzt. Gute Hedenpflanzen sind viele vorhanden. Als solche meine ich den Wacholder, den abendländischen Lebensbaum, Fichte, Eretanne und Föhre. Alle diese Pflanzen geben ihm ein gutes Ansehen. Trotz aller Einwürfe kann ich auch eine mächtig hohe Mauer empfehlen. Sie bietet für den beanspruchten Raum Platz zu zahlreichen Spalieren und dadurch auch zum Nisten der Vögel.

Unserer todesmutigen Marine.

Als bei den Falklandsinseln war
Die Seeschlacht im vergang'nen Jahr,
Tras die Marine schweres Leid,
Das nicht verwischt in kurzer Zeit.

Die „Leipzig“, dieses schöne Schiff,
Zertrümmerte an keinem Riss;
Geworfen aber war ihr Los
Und sie erhielt den Todesstoß.

„Dampfer voraus!“ „Die Zeit ist da,
Daß wir dem Feinde rücken nah.
Ein jeder tue seine Pflicht,
Zu zögern gilt es ferner nicht!“

Als der Befehl zum Angriff kam,
Ihn jeder gern entgegennahm.
Wie tapfer die Mariner sind,
Weiß längst schon jedes deutsche Kind.

Doch hat des Gegners Übermacht
Zu Ende rasch den Kampf gebracht;
Worauf die Engländer zur Stund'
Die „Leipzig“ bohrten in den Grund.

Hier standen alle Mann auf Deck,
Und keiner rührte sich vom Fleck;
Selbst als der Tod dann kam herbei,
Bemahm man nur Hurra-Geschrei.

Und als das Schiff „Kieloben“ trieb,
Ein einziger am Leben blieb;
Der hat den letzten Gruß gesandt
Dem Kaiser und dem Vaterland.

Er schwankt die Fahne, schwarz, weiß, rot,
Bis ihn ereilt der Heldentod,
Und bis auch er ins Wellengrab
Zu den Gefährten sinkt hinab.

A. Etmer.

Vom Radsport.

Wenn die Mutter Natur den Schlaf aus
den Augen reißt und die von der Schneeschmelze hoch geschwellenen Bäche den Fluß-
tälern zuellen, dann heißt der Radler wieder
sein Stahlrößchen hervor und fängt an zu
puhen, wobei ihm die allerschönsten Früh-
lingspläne durch den Kopf gaukeln. Er sieht
sich schon im Geiste auf der Landstraße. Hier
geht's an einer Gänseherde vorüber, daß die
braven Retter des Kapitols mit langen
Hälsen und lautem Geschnatter rascher als
sonst zur Seite watscheln; da wieder sieht
ihm ein Ochs — vierbeiniger natürlich —
verwundert nach, dort wieder laviert der
schälerne Saufewind elegant zwischen Men-
schen, Wagen und Tieren hindurch, ohne
irgendwie anzudecken, was sonst so oft im
Leben vorkommt. Und naht dann der
Abend, so schadet das auch nicht viel. „Freut
euch des Lebens, weil noch das Lämpchen
glüht!“ denkt der Wandersmann mit den
Siebenmeilenstiefeln. Nun denn — „Al-
heil“ und neues Ergötzen!

Die Erfindung des Rades fällt ins Jahr
1817. Seine Entwicklung ging nicht allzu-
schnell. Erst nachdem die Maschinen sich ver-
vollkommen hatten, konnte sich die Fahr-
idee zu der Bedeutung, die sie heute hat, aus-

wachsen. Als Fortbewegungsmittel, nament-
lich für Leute, die es eilig haben, steht das
Rad obenan. Der Radler kann sich auf
seine Maschine verlassen — wenigstens sollte
er es können — und ist unabhängig von
anderen Verkehrsmitteln. Seit den acht-
ziger Jahren vor. Jahrh. gelangte nun der
Radrennsport in Blüte. Die ersten Rennen
wurden auf Hochrädern ausgeführt, die jetzt
kaum noch im Handel zu finden sind und ver-
einzelt hin und wieder einen komischwirkenden,
ungewohnten Anblick bieten. Ihnen
folgten die Dreiräder, denen die Niederräder
(Zweiräder oder Rover) folgten. Diese
wurden bald populär. Der Radrennsport
fand Unterstützung und Interesse bei der
großen Masse.

Gute Regeln für Radrennfahrer sind:
An Wettrennen nehme man nie teil ohne
vorheriges Training. Das Herz ist mit-
unter plötzlichen Anforderungen nicht ge-
wachsen. Bei allmählich gesteigerten Leistun-
gen versagt es jedoch nicht so leicht. Man
beginne mit Tempofahren, das heißt: mit
Bewältigung längerer Strecken in mäßigem
Tempo. Die übrigen unterbreche man, wenn
sich körperliches Mißbehagen einstellt. Eine
streng geregelte, solide Lebensweise und
möglichst regelmäßige Übungen des ganzen
Körpers, sollen mit ruhigem Schlaf und
Ruhe in frischer Luft abwechseln. Nach den
Mahlzeiten soll man nicht üben. Kalte Ab-
reibungen, Massage sind unerlässlich. Unbe-
dingt abzuraten ist von dem Genuß großer
Quantitäten Alkohol und Tabakrauchen.
Auch starker Kaffee und Tee sollten gemieden
werden. Stark verdünnt und mit viel Milch
genossen, schaden diese Getränke nicht. Scharf
gewürzte und zu fette Speisen lege man weg.
Die Bekleidung muß leicht und doch ästhe-
tisch sein. Tricotstoffs und leichte Lederhalbschuhe
sind empfehlenswert. Hat ein Ra-
rennfahrer sich durch eiserne Willenkraft und
Ausdauer zum Stern erster Größe entwickelt,
so ist ihm die allgemeine Beliebtheit von
Herzen zu gönnen.

Küche und Keller.

Wochenpreiszettel für die Kriegszeit (für
4 Personen). Sonntag: Kartoffelsuppe mit
gerösteten Brotkrumen. — Kasseler Rippen-
speer mit Sauerkraut. — Apfelsinen und
Apfel in Scheiben. Montag: Lungen-
suppe mit Reis. — Lungenhaschee mit Pellkartof-
feln. — Selleriesalat. Dienstag: Suppe aus
den Knochen und Resten des Kasseler Rip-
penspeer mit Graupen. — Milchreis mit
Aprikosen. Mittwoch: Bratwurst mit Quetsch-
kartoffeln und roten Rüben. — Mondamin-
flammerie mit Fruchtsauce. Donnerstag:
Wirsingtohl mit Rindfleisch (Fehlrippe).
Freitag: Tomatensuppe mit Fleischresten. —
Schellfisch mit Senfbutter. — Reisauf-
lauf. Sonnabend: Fischsuppe. — Märkische Rüb-
chen mit Schweinefleisch. Abends zu
empfehlen: Weißer Käse. Hering in
Geele. Frische Wurst. Bratkartoffeln mit
Süßholz. Roggenmehlsuppen. Quetschkartof-
feln mit Sauerkraut gemischt. Grießbrei mit
Käse gebaden.

Kalter Reis a la princesse. Zu dieser
vortrefflichen Speise gebraucht man 200 Gr.
Reis, einen Liter Milch, 250 Gr. Zucker, 20
Gramm weiße Gelatine, für 50 Pfennige
geschlagene Sahne, — man lann die Schlag-
sahne auch selbst bereiten —, eine halbe
Stange Vanille und etwas klein geschnit-
tenes Zitronat. Den gereinigten Reis läßt
man in der Milch, mit der Vanille und ein
wenig Salz ausquellen, tut, wenn er bald

gar ist, den Zucker dazu, und läßt ihn vol-
lends weich kochen, doch so, daß er körnig
bleibt. Sobald er erkaltet ist, nimmt man
die Vanille heraus, tut die aufgelöste Gela-
tine dazu und läßt den Reis unter öfterem
Umrühren auf dem Eise dicken werden. Dann
vermischt man ihn mit der geschlagenen
Sahne und Zitronat, füllt ihn in eine Form
und läßt ihn im Eise erstarren. Beim An-
richten taucht man die Form einen Augen-
blick in warmes Wasser, wäscht sie ab, stürzt
sie auf eine Schüssel und garniert den Reis
mit eingemachten Früchten. Man gibt eine
kalte Vanillesauce, unter welche man etwas
geschlagene Sahne gemischt hat, dazu.

Haushirtschaft.

Herrensilzhüte zu reinigen. Das Reini-
gen der Herrensilzhüte, steifer und weicher,
kann man sehr schön auf folgende Art aus-
führen. Zunächst muß der Hut sehr sorg-
fältig ausgebürstet werden, so daß alles,
was mit der Bürste entfernt werden kann,
beseitigt wird. Dann gießt man in eine
kleine Schale etwas Regenwasser, gibt eben-
soviel Salmiakgeist hinzu und reibt nun mit
einem darin eingetauchten Schwämmchen zu-
nächst den Hut am Hutbunde stets in einer
Richtung gründlich ab. Ist es zu unsauber
geworden, was aber nur bei sehr schmutzigen
Hüten der Fall ist, dann macht man eine
neue Mischung und bearbeitet damit, eben-
falls nach der Haarlage, den unteren und
oberen Hutrand des steifen Hutes (bei
weichen Hüten fällt dies fort). Zuletzt das
innere Futterleder, das sogenannte Schweiß-
leder, das alle Hautfettigkeit usw. angenom-
men hat. Nun macht man eine neue
Mischung von zwei Drittel Wasser und ein
Drittel Salmiakgeist und wäscht mittels
eines Schwammes den Hut damit gründlich
ab, stets der Haarlage nach streichend, damit
der Filz nicht aufgeraut wird. Der
Schwamm darf nicht zu naß sein. Weiche
Hüte bearbeitet man auch am Rande so,
mehr schmutzige müssen aber ganz mit der
Bürste gesäubert werden. Danach werden
weiche Hüte gut in Fässon gezogen und auf
einem Tuch langsam, nicht an warmer Stelle,
getrocknet.

Gemeinnütziges.

Das Zeitungspapier sammelt sich in
einem Haushalte heute schon, selbst wenn
nur eine Tageszeitung gehalten wird, in
großen Mengen an. Damit Ordnung in
diesem Vorrat herrscht, binde man die Zei-
tungen von einer Woche stets kreuzweise zu-
sammen und bewahre den Gesamtvoorra-
t an einem mäusefreien Ort auf. Zeitungspapier
ist verwendbar: beim Feueranmachen zu
festen Rollen gedreht, zum Fensterputzen,
als Unterlage für Teppiche, und vor allen
Dingen bei etwaigen Umzügen zum Ein-
packen von Glas und Porzellangeschirr.

Das Ausstäuben von Büchern ist keine
sehr angenehme Arbeit. Wer keinen Staub-
saugapparat besitzt, wird sich schon die
Mühe machen müssen, jedes Buch einzeln
auszuklopfen. Es ist aber für den Einband
nicht gut, wenn das Buch dabei auf- und
zugeklagen wird. Man ziehe Handschuhe
an, klopfe mit der Hand jedes Buch aus und
wische es dann gut ab. Diese Arbeit hat
am offenen Fenster zu geschehen, damit der
Staub gleich abziehen kann. Mindestens
jedes Vierteljahr einmal sollte im Bücher-
schrank und auf Bücherbrettern gut aufge-
räumt und ausgestäubt werden.

❖ Haus- und Zimmergarten. ❖

Der Kampf gegen das Unkraut

muß recht früh im Jahre beginnen. Es ist viel leichter, einen Garten rein zu halten, als rein zu machen. Der Kampf gegen das Unkraut ist nötig, denn es verdirbt nicht nur den ganzen Eindruck, den ein sonst wohlgepflegter Garten macht, sondern es nimmt auch unseren Kulturpflanzen Nahrung, Raum und Luft und fügt so dem Gartenfreunde nicht unbedeutenden Schaden zu. Ja, einzelne Unkräuter tun noch mehr. So ist die Wolfsmilch der Träger, die Zwischenpflanze des Erbsenrostes, der nur durch Übertragung und Vermittelung dieser Pflanze Schaden anrichten kann. Daß der Kampf früh begonnen werden muß, um ein gutes Resultat zu erzielen, ergibt sich aus dem Wesen der Unkräuter. Manche derselben haben recht kräftige, tiefgehende Wurzeln, die sich später eher ab-, als austreiben lassen, dann aber wieder frisch nachwachsen, so daß sie noch einmal gezogen werden müssen. Andere erzeugen in sehr kurzer Zeit eine Unmenge von Samen, die sich schnell verbreiten, keimen und so die Arbeit nicht verdoppeln, sondern ver Hundertfachen. Die richtige Zeit, das Unkraut zu entfernen, ist da, wenn dasselbe so groß geworden ist, daß man es mit zwei Fingern anfaßt und herausziehen kann. Die Arbeit ist dann so leicht, daß man in einer Stunde viele tausend böse Kräutlein entfernen kann. Ist in dieser Weise ein Garten vom „Vortrab“ und vom „Gewalthausen“ befreit, so ist der „Nachtrag“, der auch beim besten Jäten erscheint, leicht zu bewältigen. Ein großer Fehler, der von vielen Gartenfreunden gemacht wird, ist das Außerachtlassen der Hedenreinigung. Bleibt das Unkraut in den Heden stehen, so entwickelt es hier Blüten und Samen und dieser verunreinigt dann vollständig den Garten. Daß ein Garten mit völlig verunkrauteten Heden nicht schön aussieht, ist klar, und die Heden haben wieder den Schaden davon. Diese Hedenreinigung kann ganz passend an solchen Tagen erfolgen, wo die eigentlichen Gartenarbeiten durch die Ungunst der Witterung verhindert werden. Die Arten des Unkrautes aufzuzählen, respektive zu beschreiben, finde ich nicht praktisch, weil unnötig; alles, was nicht zu den Kulturpflanzen gehört, ist eben Unkraut und muß heraus. Gelangt hier und da eine Unkrautpflanze an verdeckten Stellen zur Samenentwicklung, so werfe man diese nicht auf den Komposthaufen, sondern verbrenne sie, damit das Unkraut doch nicht wieder auf Umwegen in den Garten gelange.

Von den Bohnen können nur Buschbohnen als Frühgemüse in Betracht kommen, und sind dafür ganz frühe Sorten, wie „Kaiser Wilhelm“ usw., auszuwählen. Das Antreiben ist hier schwieriger. Sie werden in den ersten Apriltagen in Töpfe gesteckt, und zwar 5 bis 6 Stück in einen Topf von etwa 10 bis 15 Zentimeter oberer Weite. Sie werden, nachdem man sie in einem gehetzten Raume keimen ließ, in ein frostfreies Zimmer gestellt und im ersten Maidrittel ins Freie gepflanzt, wobei die Hauptaufmerksamkeit darauf zu richten ist, daß die Ballen unverletzt bleiben. Da die Töpfe am besten mit Komposterde gefüllt werden, so bietet der Ballen auch reiche Nahrung für die erste

Zeit. Die sechs Pflanzen bilden je einen Busch und kommen 25 bis 30 Zentimeter voneinander ab in Verband. Die gebrauchten Töpfe bleiben neben den Pflanzen stehen und sollten in den ersten 10 Tagen noch Nachtfrost zu befürchten sein, so werden sie über die Pflanzen gestülpt.

Steile Böschungen liegen meist leer, verwildern und bringen so keinen Ertrag. Dennoch sind dieselben sehr gut zu verwerten. Liegen sie an der Sonnenseite, so sticht man mit einem Spaten Löcher aus, füllt sie mit Erde und pflanzt Erdbeeren hinein. Die gelangen sehr früh zur Reife, bringen Früchte in großer Menge und von hohem aromatischen Gehalt. Ist der Boden der Böschung nicht besonders gut, was aber durch das Ausstechen verbessert wird, so kann man Quitten und Haselnüsse ziehen. Ist der Boden etwas feucht, so können mit Vorteil schwarze Johannisbeeren angepflanzt werden. Ist die Böschung etwas schattig, so ist eine Bepflanzung mit Brombeeren anzuraten. Bei gutem, ziemlich tiefgründigem Boden ist eine Anpflanzung von Apfelfortbons sehr rentabel. Am geeignetsten sind Kordons, die an Draht aufgezogen werden. Auch diese Anlage zeitigt ihre Früchte sehr früh und hat noch den besonderen Vorteil, daß ihre Blüte leicht zu schützen ist.

Weißer Senf kann frühzeitig, schon Ausgang März Anfang April ausgesät werden, er entwickelt sich in mäßig feuchtem Boden außerordentlich schnell, so daß er nach 7 bis 8 Wochen schon vollständig verblüht hat. Er gedeiht so ziemlich auf allen Bodenarten, nur nasser, undurchlassender Boden sagt demselben nicht zu. Der Schnitt beginnt zweckmäßig mit Eintritt der Blüte und soll beendet sein, bevor die Samenbildung stattfindet. Die Verfrüchtung von Senfpflanzen, welche bereits Samen gebildet haben, ist den Tieren nicht zuträglich. Es empfiehlt sich daher, den Anbau des Senfes in Abständen von 8 zu 9 Tagen vorzunehmen. Das Futter ist bei Beginn der Blüte am gehaltreichsten. Pro Tagwerk rechnet man für die Vollsaat 11 bis 12 Kilogramm Samen.

Blaue Hortensien. Gar manche Blumenliebhaber sind Freunde blauer Hortensien, und da solche in der Natur überhaupt nicht vorkommen, so wenden sie allerlei Zusätze an, um die blaue Farbe zu erzielen. Besonders gibt man Zusätze von Moorerde, von Eisenfeilspänen usw. Gibt man diese Zusätze zur rechten Zeit, so erhält man ja auch die gewünschte Farbe. Am allereinfachsten aber kommt man zum Ziel, wenn man dem Gießwasser etwas Alaun zusetzt. Beginnt man mit dem Alaunzusatz Ende Januar oder Februar, so erhält man Anfang Sommer tiefblaue Blüten. Es ist das ja auch Geschmacksache; ich finde die natürliche Farbe immer schöner. Auf ein gewöhnliches Gießfläschchen voll Wasser tut man übrigens nur eine kleine Messerspitze voll Alaun.

Rosen sollen niemals unter Bäumen angepflanzt werden, denn die Zweige derselben rauben ihnen Licht und Wärme und verhindern so jedes fröhliche Gedeihen. Durch die Zweige wird ein gewisser Druck ausgeübt, den die Rosen nicht vertragen; sie vertragen viel eher Schatten als einen solchen Druck. Sehen sich an den jungen Spitzen im Frühjahr Blattläuse an, so vertreibe man sie durch Spritzen mit fünfprozent. Floraevit.

Die Calceolaria oder Pantoffelblume erscheint nicht allzuhäufig auf den Tischen der

Blumenfreunde. Man hält ihre Zucht für allzuschwer, aber mit Unrecht. Eine Pflanze, die völlig austrocknen kann, daß alle Blätter herunterhängen, und wenn sie gegossen wird, sich wieder aufrichtet und weiter wächst und blüht, ist doch gerade so arg zimperlich nicht. Man sät die Calceolarien am besten in feingeriebene Torferde, ohne sie zu bedecken. Die Aussaat kann im Frühling und im Herbst erfolgen. Ist der Same ausgegangen, so darf man nur ganz vorsichtig und wenig gießen, damit die Pflänzchen nicht faulen, und ihr Standort muß halbschattig sein. Sind sie so groß, daß man sie mit zwei Fingern fassen kann, so werden sie verpflanzt, doch dürfen die ersten Töpfe nicht zu groß sein. Ich brauche sogenannte Einspennig- oder Daumentöpfe zu diesem Zwecke. Diese kleinen Töpfe werden gewählt, damit die Erde nicht sauer wird, denn dies ertragen die Calceolarien am schlechtesten. Nach weiteren 6 bis 8 Wochen erhalten sie größere Töpfe, aber immer so, daß sie gegen andere Blumen zu klein scheinen. Als Grund gebrauche ich eine Mischung von Gartenerde, Lauberde, Sand und Torf. Eine Anzahl der jungen Pflanzen blüht schon im ersten Herbst, die anderen im nächsten Frühjahr. Die nicht zum Blühen gelangen, werden in einem kalten Zimmer, einige Grad Kälte schaden nichts, überwintert und im Januar und Februar ins warme Zimmer gebracht, worauf sie rasch treiben und schon im März blühen. Dasselbe tun auch die Pflänzchen, wenn wir in der zweiten Hälfte des Juli säen. Als Erde für die Saatschalen oder Kistchen kann ich eine Mischung von Torf, Sand und Komposterde empfehlen. Gegen die Blattlaus, ihren größten Feind, schützt man sie durch Abfangen und durch leichte Schwefeldämpfe.

Treibtöpfe aus Lehm und Ruhdung. Zum Treiben von Gurken, Buschbohnen und ähnlichen Frühgemüsen, auch zum Antreiben kostbarer Samen oder zum Antreiben solcher Pflanzen, die ein Auspflanzen nicht ertragen können, kann ich selbstgemachte Töpfe empfehlen, die ich als sehr gut befunden habe. Das „Rezept“ zu diesen Töpfen verdanke ich einem alten Oheim. Diese Töpfe werden aus Lehm und Ruhdung hergestellt, die zu ungefähr gleichen Teilen zusammengeknetet werden, bis eine zähe, bindige Masse entsteht. Diese formte ich früher mit der Hand zu der gewünschten Form, doch ist dieses ein ziemlich mühsames Verfahren, und kam ich im letzten Frühjahr auf den Einfall, einen Blumentopf als Form zu benutzen. Ich machte mir einen konisch zulaufenden Holzkloß, der so in einen Blumentopf paßte, daß rings um den Kloß noch etwa ein Zentimeter freier Raum blieb. Dann wurde der Blumentopf mit Holzasche ausgerieben, der Holzkloß desgleichen und nun letzterer in eine etwa fingerbreite Schicht meiner Mischung gepackt. Dann wurde der so umklebte Kloß mit seiner Umlage in den Blumentopf gestellt, nach den Seiten leicht angebrückt und herausgezogen. Durch Umklappen des Blumentopfes fällt dann der neue fertige Treibtopf heraus. Topf und Kloß werden wieder mit Holzasche eingerieben und die Fabrikation geht weiter. Die fertigen Töpfe werden in der Sonne getrocknet. Sie sind haltbar genug, um bei vorsichtigem Gießen als Treibtöpfe zu dienen, lösen sich aber nach dem Auspflanzen im Boden wieder auf und bieten nun den Pflanzen einen guten Dünger.